

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ignatz Heinr. von Wessenberg und seine Zeitgenossen, Lichtgestalten aus dem Katholizismus des 19. Jahrhunderts

Kühner, Karl

Heidelberg, 1897

Wessenberg als Dichter

[urn:nbn:de:bsz:31-320841](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-320841)

haben, das religiöse und christliche Denken mit der modernen Bildung auszuföhnen.

Bei allem, was Wessenberg schrieb, war es ihm nicht um gelehrte Forschung zu thun, sondern um praktische Lebensaufgaben. Alles stand im Zusammenhang mit seinem eigensten Leben und Wesen und floß aus seinem Streben, Liebe zur Wahrheit, Tugend und Freiheit zu verbreiten. Was seine gelehrten Schriften darum besonders auszeichnet ist weniger ihre Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Bedeutung als die darin bekundete Humanität im besten Sinne des Wortes und zwar nach ihrer doppelten Seite: eine umfassende allgemeine Bildung und warme Menschenfreundlichkeit. „Sie sind Ein Stück mit meinem Leben; als solche wünsche ich, daß man sie hier würdige,“ hat er selbst von seinen Büchern bekannt. Was von seinen gelehrten Arbeiten gilt, gilt auch von seinen Dichtungen.

Wessenberg als Dichter.

Auch als Dichter war er kein Stern erster Größe. Und doch sind manche seiner Dichtungen vergessen worden, die es nicht verdienen. Ihr besonderer Wert liegt wohl darin, daß sie uns seine weitherzige und harmonische Persönlichkeit widerspiegeln. Seine Gedichte atmen seinen Geist, den Geist tiefer Frömmigkeit, edler Menschenfreundlichkeit und echter Vaterlandsliebe. Darum dürfen sie auch hier nicht übergangen werden. Auf fast allen Gebieten der Dichtkunst, im Lied, im Drama und in der Lehrpoesie hat er sich versucht. Seine Lieder sind fast durchgängig religiösen Inhalts, Hymnen, Kirchenlieder oder auch Gebete in poetischer Form. Sie entbehren nicht eines erhabenen Schwungs, doch tragen sie meist den Stempel des Lehrhaften an sich. „Seine Lieder verhalten sich zu denen der Vorgänger, wie die Bilder der Ellenrieder zu denen von Dürer,“ sagt Hagenbach. Sie verherrlichen Christus vornehmlich in seiner johanneischen Gestalt und das Christentum als die Religion der Liebe.

Auch in evangelischen Kreisen sind seine Lieder bekannt geworden, eines ist in das neue badische Gesangbuch aufgenommen worden, das Pfingstlied Nr. 153:

„Geist vom Vater und vom Sohn,
Weihe dir mein Herz zum Thron,
Weihe dich mir immerdar
So wie einst der Jüngerschar!“

Der Dichter versteht es, in diesem Liede die abstrakten Gedanken über Wesen und Wirken des heiligen Geistes verständlich und für alle erbaulich zu machen. Er schildert die mannigfachen Kräfte des vom Vater und vom Sohne ausgehenden Geistes, um die wir als Christen flehen, und darin auch das Wesen des wahren Christentums, als Geist der Wahrheit, des Lichts, der Andacht, der Liebe, der Heiligung und der Hoffnung.

Seine abgeklärte, innerliche Frömmigkeit und die schöne Harmonie feines inneren Lebens tönen aus fast all' seinen zahlreichen Gedichten heraus, auch aus denen, die nicht mit religiösen oder kirchlichen Dingen sich befassen. Zwei seiner religiösen Gedichte, die auch durch künstlerische Form und poetische Kraft ausgezeichnet sind, mögen einen Eindruck davon geben:

„Der Glaube“ ist das erste überschrieben (S. 373):

„Es walt ein Licht ob dieser Welt,
Das ihrer Stürme Nacht erhellt,
Gleich wie dem Aug' der Morgen glüht,
So glänzt der Glaube dem Gemüt.

Wenn der Erfahrung Nebelbild
Die Brust mit Schmerz und Wehmut füllt,
Und uns des Tages Schwüle drückt,
Das Herz im Glauben Trost erblickt.

Und rauscht aus Grabnacht bang und dumpf
Der kalte Tod — Triumph! Triumph!
Mild strahlt von deinem Angesicht,
O Glaube! — Licht, des Himmels Licht.“

Und tritt uns nicht das Bild einer frommen, von Gottesfrieden beseligten Persönlichkeit vor das geistige Auge, in dem Gedichte „Mein Frieden“? (S. 390):

„Dir schildern soll ich meinen Frieden?
Dazu fehlt Wort und Farbe mir.
Das seligste Gefühl hinieden
Beschreibt kein Mund, kein Pinsel dir.

Doch trete jetzt hinaus ins Freie!
Im Abendglanze ruht die Welt,
Und daß die Ruhe nichts entweiche,
Die Stille sich ihr zugesellt.

Vom Frieden, welchen ich empfinde,
Erblickst du hier ein treues Bild.
Doch glaube nicht, dein Aug' ergründe,
Was dem Gemüt nur Gott enthüllt!"

Auch den Geist seiner nach Freiheit krampfhaft ringenden Zeit hat unser Dichter verstanden und mächtig empfunden. Freiheit des Gewissens, sittliche, bürgerliche, staatliche Freiheit, auch für sie glüht seine Seele, auch für sie will er ein Prophet sein; von ihr erfüllt singt er:

„Umziehen läßt nicht mehr mit einem Walle
Ihr Geist (der Völker) sich, dem die Freiheit Gott verlieh.
Im Hochgefühl der eignen Würde sprengt
Der Mensch den Zaun, worin ihn Willkür zwinget.“

Doch ist ihm wahre, sittlich wertvolle Freiheit nur denkbar „im Bunde mit der Religion“; an „ihrer Hand“ sagt eines seiner Gedichte, „kam erst die Freiheit herab vom ew'gen Sternenthron“;

„Sie kam (die Religion), den Menschen zu befrei'n,
In ihm das Bild der Gottheit zu erneu'n!

— — — — —
Doch frei ist keiner, dessen Seele nicht
Von Sinentrug geläutert hat dein Licht.

— — — — —
Den Fürsten warnt, den Völkern wehrt dein Blick,
Will bau'n ihr Wahn auf Willkür Erdenglück.“

(„Die Religion im Bunde mit der Freiheit.“)

Wie sinnig und fromm zugleich betrachtet er im Geiste Jesu auch die Herrlichkeit der Natur; auch die Erde ist ihm Gottes Welt und die Natur Gottes Offenbarung.

„Gottes Wort spricht überall;
In der Sonne mildem Glänzen,
In des Frühlingspracht, im Donnerhall,
Im Orkan, im Lied der Nachtigall
Gottes Wort hat keine Grenzen.

Gottes Wort ist Liebe nur,
Seine Schöpfung trägt ihr Siegel;
Liebe strahlt dem Herzen die Natur,
Wo die Liebe weht, ist Gottes Spur.
Gottes Wort ist Gottes Spiegel.“

(„Gottes Wort.“)

Die Fahrt auf hohem Meer wird ihm Anlaß zur folgenden Betrachtung:

„O Meer, des Lebens Getreues Bild. Bild unsers Strebens Ach, nie gestillt!	In freud'gen Wellen Ergießen sich Des Lichtes Quellen Liebreich auf dich!	Mir zeugt's die Klarheit, Die dich umglänzt. Das Reich der Wahrheit Ist unbegrenzt.“
---	--	---

Aber unser Dichter weiß auch, daß nur den die Natur trösten und erquickern kann, der selber liebend hineingeschaut. („Die Geister der Natur.“)

„An Liebestönen reich bist du Natur!
Für liebende, geliebte Seelen nur.
Das Kind versteht, was still die Mutter spricht,
Beredt, auch wenn sie schweigt, ist ihr Gesicht.“ —

Zahlreiche patriotische Gedichte, bald schwungvolle, begeisterte Lieder, bald satyrisch-kritische Betrachtungen, geben Zeugnis von der ungeheuchelten Vaterlandsliebe Wessenberg's, von seinem heiligen Zorn gegen die innern Feinde des Vaterlandes, „die Pharisäer und Schleicher,“, gegen die Bureaokratie und die finstern Mächte der politischen Reaktion, von seiner Trauer über die politische Zerfahrenheit, von seinem heißen Verlangen nach Einigung seines Volkes.

In einem dieser Gedichte gelobt er:

„O du bieb'res, deutsches Vaterland!
Ewig sei mein Herz dir eigen.
Seine Treu soll kein Tyrann je beugen;
Bis das Leben stockt am Grabesrand,
Will ich laut der ganzen Welt bezeugen:
Daß du seist der Treue Vaterland!“

Im Blick auf Deutschlands Uneinigkeit und innere Zerissenheit spricht er im Jahre 1847 Worte, die auch heute noch in's geeinte deutsche Reich recht laut hineinklingen dürften:

„Wie du mich jammerst; deutsches Vaterland,
Nichts frommt dein Wissen dir, nichts dein Verstand;
Ist dieser doch mit Zweifeln überfüllt,
Vom Esel Buridans ein treues Bild.
Noch fragst du immer, was du wollen sollst,
Dieweil den Stein des Sisyphus du rollst:
Hab' einen Willen erst und bleib' ihm treu!
Dann will ich glauben, daß ein Deutschland sei!“

Dieselbe Vaterlandsliebe ist es, die im Jahre 1812 die fast prophetischen Worte über den stolzen, sich selbst vergötternden Napoleon Bonaparte ihm auf die Lippen legte:

„Hörst du der Völker zürnend Brausen
Wie sturmbewegtes Meer?
Befällt dich vor dir selbst kein Grausen
Beim Loben um dich her?
Durch wie viel Glend, Fluch und Klagen,
Ach durch wie manchen Strom
Von Völkerblut wird dich noch jagen
Der Ruhmjucht Glanzphantom?“

Und als das Jahr 1848 mit seinen Folgen ihm und so manchen Patrioten schmerzliche Enttäuschungen gebracht, da klagt er, in den stillen Bergen der Schweiz weiland:

„Nacht umfängt mich, alles Licht verschwand,
Das in's Herz uns Freude goß;
Wie ein Fiebertraum, o Vaterland
Und dein Morgenglanz zerfloß.“

Mit feinem Spott kritisiert er in dem Gedichte „Römische Legende“ die Verweltlichung des Papsttums. Er erzählt, wie der Himmelspförtner Petrus den Himmel für einige Zeit verlassen hat und nach Rom kommt

„Um nachzusehn'n, wie Christi Wort
Jetzt Herd' und Hirt befolgen dort.“

Am Hauptportal des Tempels wartet er auf seinen Nachfolger, den Papst,

„Der sich — er hört's mit frohem Geist —
Den „Knecht der Knechte Gottes“ heißt.
Doch ihm nicht gleich, nicht arm und klein,
Nicht auf des Meisters Gelehn,
Zieht auf dem Platz der Folger ein;
Ein Kronenthurm statt Heil'genschein
Den Knecht der Knechte Gottes schmückt.
Auf Menschenscharen, tief gebückt,
Von gold'nem Thron er niederblickt.
Vom Glanz der Pfauenschweif' umnickt.
Der Pomp ist unermesslich groß,
Der Zug der Priester grenzenlos;
Wo er begann, wo er sich schloß,
Zu Pferd und Fuß der Krieger Troß.“

Nun hört Petrus von der Engelsburg ein Donnern, er sieht die Ablasszettel fliegen, er wird wild, und es ist gut, daß er sein Schwert im Himmel gelassen:

„Sonst Mancher im erhab'nen Chor
Gejammert hätte: ‚weh, mein Ohr!‘“

Nachher, als er sich im Freien befindet, da predigt Petrus des Herrn Wort vom Reiche Gottes, von der Gottesliebe, von der Nächstenliebe und von der Demut, vom falschen Ablass, vom treuen Kindesinn und vom reinen Herzen. Die Menge meint, ihn preisend: „Ihr seid ein Reformirter wohl?“ Als er dies verneint, verschreien sie ihn als einen Schismatiker:

„Wie riecht sein Wort nach Kegerthum!
Er wirft den Stuhl St. Peters um.“

Petrus entgeht mit großer Mühe den Steinwürfen und Faustschlägen seiner römischen Verehrer und eilt in den Himmel zurück,

„Doch was auf seines Knechts Bericht
Beschloß der Herr und sein Gericht,
Erzählet die Legende nicht.“ —

Wahre Silberblicke praktischer Lebensweisheit empfangen wir aus Wessenberg's Lehrgedichten und Sinnsprüchen; nur einige seien hier angeführt:

„Willst du Freund sein der Natur,
Selbst nach Einfalt strebe nur.“

„Willst du jochfrei steh'n und hoch,
Leg' auf niemand selbst ein Joch.“

„Schön und lieblich ist Duldung im Menschenverehr.
Aber mit welchem Schein des Rechts verlanget
Duldung, wer sie selber jedem versagt?“

Noch einige Züge aus Wessenberg's Leben und seine Bedeutung.

Mag man als Fachmann an den gelehrten und künstlerischen Arbeiten dies oder jenes auszusagen haben, unsere ungeteilte Liebe und Bewunderung verlangt ein Zug, der sein ganzes Lebensbild beherrscht, seine außerordentliche Menschenfreundlichkeit. Ein großes Gebiet in seinem arbeitsreichen Leben nimmt seine Wohlthätigkeit ein. Er hatte,